

Birgit Lermen
„Ausgegrabene Wurzeln“

Die Lyrikerin Rose Ausländer

Die in Düsseldorf lebende Jüdin Rose Ausländer, die erst Ende der sechziger Jahre in der literarischen Öffentlichkeit allmählich Beachtung fand, gehört heute zu den bekanntesten Lyrikern der deutschen Gegenwartsliteratur. Ihre Gedichte, die geprägt sind durch den Verlust heimatlicher Geborgenheit, sind Zeugnisse eines persönlichen Schicksals. Sie sprechen von Bedrohung und Verfolgung, von Flucht und Emigration, von Angst und Einsamkeit, aber auch von Liebe und Hoffnung und immer wieder von der Sehnsucht nach dem unerreichbar gewordenen Land der Kindheit. Nicht zu Unrecht hat Karl Krolow sie in der Nähe von Paul Celan angesiedelt. Und Jürgen P. Wallmann weist auf „gewisse Verwandtschaften zwischen Nelly Sachs und Rose Ausländer“ hin: „auf Ähnlichkeiten in Thematik und Gestus, auf den gemeinsamen Hintergrund jüdisch-chassidischer Mystik und vor allem auf das Schicksal der Verfolgung und der Emigration, das beide Dichterinnen verbindet“. Er warnt jedoch zugleich davor, in Rose Ausländer lediglich die jüngere Schwester der Nelly Sachs zu sehen und „die Eigenständigkeit ihrer Dichtung“¹ zu leugnen. Mit Hans Rudolf Hilty ist er der Meinung: „Wo bei Nelly Sachs das Gedicht zum Anruf, zum Zeugnis, zum Gebet wird, ist es bei Rose Ausländer im ganzen doch um etliche Grade nüchterner, lässiger, gelegentlich auch distanzierter. Den O-Anruf, der bei Nelly Sachs die Genealogie zum deutschen Expressionismus freilegt, gibt es bei Rose Ausländer nicht. Wo sich bei Nelly Sachs hinter dem Fluchtland ein imaginäres Israel auftut, liebt Rose Ausländer die poetischen Stenogramme geographisch verifizierbarer Landschaften.“²

Aus diesen Landschaften Rose Ausländers ragt besonders die Bukowina heraus. Ihr gelten Gedichte aus fast allen Phasen ihres Lebens; und selbst im Spätwerk erinnert sie sich an das Land ihrer Kindheit (E 55)³:

Ich vergesse nicht
das Elternhaus
die Mutterstimme
den ersten Kuß
die Berge der Bukowina ...

Ihre Gedanken schweifen „Immer zurück zum Pruth“ (G 92), zurück in die „versunkene Stadt“ Czernowitz (A 210). In Czernowitz ist Rose Ausländer am 11. Mai 1901 als Rosalie Scherzer geboren. Hier besuchte sie das Lyceum, studierte

Literaturwissenschaft und Philosophie; hier schrieb sie Essays über Spinoza, Platon und Freud. Czernowitz, das 1918 (nach der Zerschlagung des Habsburgerreichs) Rumänien zugesprochen wurde und seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zur ukrainischen Republik der Sowjetunion gehört, war damals eine kleine Universitätsstadt, deren reges kulturelles Leben getragen wurde von einem weithin liberalen Bürgertum, in dem sich germanische, slawische, lateinisch-christliche und vor allem jüdische Elemente durchdrangen. Hier hörte Rosalie Scherzer Ukrainisch und Deutsch, Rumänisch und Jiddisch. Die Dichterin entsinnt sich (A 170):

Vier Sprachen
Viersprachenland
Menschen
die sich verstehn.

Sie erhielt zwar schon als Kind bei einem Privatlehrer Unterricht in Hebräisch und Jiddisch, aber in ihrem liberalen Elternhaus wurde nur deutsch gesprochen. So war die deutsche Sprache von Anfang an ihre Muttersprache, die Sprache ihrer behüteten Kindheit unter den „goldbraunen Augen“ einer „Anmut“ ausstrahlenden Mutter (G 86) und der Großzügigkeit eines Vaters, der am „Hof des Wunderrabbi von Sadagora“ (G 87) aufgewachsen war und sich trotz der späteren liberalen Haltung vom jüdischen Brauchtum nicht entfremdet hatte. Obwohl der Vater (ein Privatbeamter in leitender Stellung) Freidenker war, wurde in der Familie der Sabbat geheiligt, wurden die wichtigsten Feiertage begangen und sowohl die Bibel als auch die Kabbala und die chassidischen Erzählungen gelesen. (In dieser Tradition wurzeln die Bilder, die Rose Ausländers Gedichte weitgehend bestimmen.)

Im April 1921 verließ die Zwanzigjährige mit ihrem Studienfreund Ignaz Ausländer ihre Heimatstadt und wanderte wegen bitterster Not der Familie nach Amerika aus. Sie verdiente sich ihren Lebensunterhalt zunächst als Hilfsredakteurin bei der deutschsprachigen Zeitschrift „Westlicher Herold“; später übernahm sie die Betreuung der Anthologie „Western Herold Kalender“. Ende 1922 fand sie in New York Arbeit in einer Bank und Anschluß an das von Czernowitzer Juden gegründete Bukowiner Sozial- und Kulturwerk. Am 19. Oktober 1923 heiratete sie Ignaz Ausländer, dessen Namen sie auch nach der Scheidung 1930 beibehielt. Er sollte ihr wie ein Symbol anhaften (G 247):

Wir kamen heim
ohne Rosen
sie blieben im Ausland ...
Wir sind Dornen geworden
in fremden Augen.

Tief beeindruckt durch Hölderlin, Kafka, Trakl, Rilke, Benn und Lasker-Schüler und unter dem Einfluß des jüdischen Philosophen Constantin Brunner schrieb sie in dieser Zeit ihren Gedichtzyklus „New York“, der später durch ihren

Freund und Förderer Alfred Margul-Sperber in Czernowitzer Zeitungen veröffentlicht wurde. Da sich der Gesundheitszustand ihrer Mutter verschlechterte, kehrte Rose Ausländer 1931 – zusammen mit Helios Hecht – nach Czernowitz zurück und stürzte sich in eine rege Publikationstätigkeit: Sie schloß den Gedichtband „Der Regenbogen“ ab, schrieb Kulturberichte, Buch- und Theaterkritiken für das „Czernowitzer Morgenblatt“ und verdiente sich ihren Lebensunterhalt durch Englischunterricht. Ihr amerikanischer Freund, Dr. Walter Bernard, der schon sehr früh die sich ankündigenden Gefahren im nationalsozialistischen Deutschland erkannte, verschaffte ihr 1939 die Einreisemöglichkeit nach Amerika über eine notariell beglaubigte Einladung des „Gesellig Wissenschaftlichen Vereins“ von New York für eine Serie von kulturellen Veranstaltungen, die sie gestalten sollte. Doch kaum in Amerika angekommen, mußte sie wegen eines gesundheitlichen Rückfalls ihrer Mutter nach Czernowitz zurückkehren. Bereits im Sommer 1941 wurde sie – wie sie selbst berichtet – „zu überaus schweren Zwangsarbeiten herangezogen und im Ghetto von Czernowitz unter entsetzlichen und unhygienischen Bedingungen festgehalten“⁴. In ihrer „Biographischen Notiz“ spricht sie von den Auswirkungen der Brandmarkung (I 212):

Ich rede ...
vom gelben Stern
auf dem wir
stündlich starben
in der Galgenzeit ...

Und an anderer Stelle schreibt sie: „Ich lebte in namenlosem Elend und in Angst vor meinem weiteren Schicksal und der immer wieder andgedrohten Deportation nach Transnistrien.“⁵ Im Oktober 1942 unternahm sie einen letzten Versuch, dem Ghetto zu entkommen, indem sie sich unter Berufung auf ihre ehemalige amerikanische Staatsbürgerschaft an die Schweizer Botschaft in Bukarest wandte, die auch die amerikanischen Interessen in Rumänien vertrat. Ihr Hilfeschi-ei wurde zurückgewiesen mit der Begründung, „daß der Beschluß der zuständigen amerikanischen Behörden der Spezialabteilung“ nicht erlaube, ihr „irgendwelchen Schutz als Staatsangehörige der Vereinigten Staaten angedeihen zu lassen“. In der Antwort der Schweizer Botschaft heißt es wörtlich: „Die zuständige Stelle hat nach Prüfung Ihres Falles entschieden, daß Sie nach amerikanischem Gesetz als ‚voraussichtlich expatriiert‘ zu gelten haben. Die einzige Möglichkeit, die Ihnen demnach bleibt, Ihre amerikanische Staatszugehörigkeit einer neuen Prüfung durch die amerikanischen Behörden unterziehen zu lassen, besteht in einem Gesuch zur Rückkehr in die Vereinigten Staaten, das Sie im Zeitpunkt einreichen müssen, wenn eine solche Reise wieder möglich ist, was vor Kriegsende kaum der Fall sein dürfte.“⁶ Mit diesem zynischen Bescheid erlosch der letzte Funke Hoffnung; und die Kraft zum Überleben fand Rose Ausländer einzig im Schreiben von Gedichten, die sie später zu dem Zyklus „Ghettomotive“ zusammenfaßte. Sie nutzte die „Gnade des

Sprechenkönnens“⁷ und bannte die Grausamkeiten der Verfolgung ins Wort (G 102):

Aus der Nacht
krochen Hände
ziegelrot vom Blut
der Ermordeten.

Im gleichen Lyrikband heißt es (G 100):

Sie kamen
mit scharfen Fahnen und Pistolen
schossen alle Sterne und den Mond ab
damit kein Licht uns bliebe
damit kein Licht uns liebe
Da begruben wir die Sonne
Es war eine unendliche Sonnenfinsternis.

Als ihr am 12. März 1943 die für Zwangsarbeit nötige Arbeitserlaubnis entzogen wurde und sich damit die unmittelbar bevorstehende Deportation nach Transnistrien ankündigte, tauchte sie unter. Mit ihrer Mutter hielt sie sich in verschiedenen Kellerverstecken verborgen und lebte ausschließlich von dem, was ihr die Exilpolin Hanna Kawa zukommen ließ. Noch Jahre danach erinnert sie sich an diese Zeit des Schreckens (G 101):

In jenen Jahren
war die Zeit gefroren:
Eis so weit die Seele reichte.

Am Ende des Krieges gehörte Rose Ausländer zu den etwa fünf- bis sechstausend (von ursprünglich sechzigtausend) Juden aus Czernowitz, die das Mordregime der Nationalsozialisten überlebt hatten. Ihre Verwandten und Freunde waren umgekommen, der Besitz der Familie war aufgebraucht, und ihre Tagebücher, Manuskripte und Publikationen waren verlorengegangen. Mit Bitterkeit erinnerte sich die Dichterin später daran, daß die ersehnte Befreiung durch die sowjetischen Truppen neues Leid und neues Unrecht brachte. Darum nahm sie die Einladung amerikanischer Freunde an und emigrierte im September 1946 in die USA. Abgesehen von einer längeren Europareise 1957/58 lebte Rose Ausländer bis 1963 in New York, wo sie als Sekretärin, Korrespondentin und Übersetzerin bei einer großen Speditionsfirma arbeitete. Von „Stunden aus unsterblicher Langeweile im Büro“ (G 16) ist in einem Gedicht des Bandes „Blinder Sommer“ die Rede. Und in einem lyrischen Prosatext aus derselben Sammlung heißt es: „In der Achtstundemühle mahlst du das Mehl des täglichen Brots: Litanei getippter Geschäfte und Kalkulationen. Pausenlos raunen die Sekunden im Blutgewebe“ (G 9).

Rose Ausländer hat sich in den Vereinigten Staaten, deren Bürgerin sie dem Paß nach heute noch ist, immer als Fremde empfunden. Obwohl sie im New Yorker Emigrantenkreis Anschluß fand, wurde das Exil ihr nicht zur neuen Heimat. Schwer fiel der durch physische und psychische Qualen Geschwächten vor allem

die Anpassung an den anderen Lebensstil, an die fremde Sprache, an die harten Arbeitsbedingungen und an die Hektik der Stadt New York.

Auf ihrer Europareise 1957/58 klammerte sie Deutschland aus. Sie besuchte Paul Celan, den sie schon 1943 in Czernowitz kennengelernt hatte, in Paris, reiste nach Spanien, Italien und Skandinavien, wo sie Nelly Sachs begegnete, und kehrte über Österreich und die Schweiz nach Paris zurück, um sich noch einmal mit Celan zu treffen und für ihr weiteres lyrisches Werk prägende Impulse zu empfangen.

Als sie 1963 das „bittersüße Amerika“ (E 55) verließ und über Wien nach Deutschland kam, ist sie nicht eigentlich nach Deutschland, sondern in ihre Muttersprache heimgekehrt, die sie in Amerika entbehrt hatte. Die Sprache freilich, die sie hier vorfand, hatte sich verändert, und auch ihre eigene lyrische Ausdrucksweise hatte sich gewandelt. „Was später über uns hereinbrach“, schrieb sie im Rückblick 1971, „war ungereimt, so alpdruckhaft beklemmend, daß – erst in der Nachwirkung, im nachträglich voll erlittenen Schock – der Reim in die Brüche ging. Blumenworte welkten. Auch viele Eigenschaftswörter waren fragwürdig geworden in einer mechanisierten Welt, die dem ‚Mann ohne Eigenschaften‘, dem entpersönlichten Menschen gehörte. Das alte Vokabular mußte ausgewechselt werden. Die Sterne – ich konnte sie auch aus meiner Nachkriegslyrik nicht entfernen – erschienen in anderer Konstellation.“⁸

1965 ließ sie sich in Düsseldorf nieder, weil hier einige Freunde aus Czernowitz lebten. Anfangs wohnte sie in einem bescheidenen Zimmer zur Miete. Seit 1972 (nach einem Unfall in Bad Mergentheim) lebt sie als Rentnerin in einem kleinen Appartement des Nelly-Sachs-Hauses, des jüdischen Altersheims am Düsseldorfer Nordpark. „Heimathungrig“ (A 154) und gezeichnet von Ghetto, Verfolgung und Exil hat sie immer noch keine Wurzeln geschlagen, wie sie in ihrer „Biographischen Notiz“ gesteht (I 212):

Fliegend
auf einer Luftschaukel
Europa Amerika Europa
ich wohne nicht
ich lebe.

Doch trotz Entwurzelung und Verwundung hat sie sich einen Rest an Ungebrochenheit und Hoffnung bewahrt, wie ihr „Selbstporträt“ beweist (E 41):

Jüdische Zigeunerin	Amerikanern Germanen
deutschsprachig	Europa
unter schwarzgelber Fahne	in deinem Schoß
erzogen	träume ich
Grenzen schoben mich	meine nächste Geburt.
zu Lateinern Slaven	

Rose Ausländer ist – wie sie immer wieder betont – keine religiös-fromme Jüdin im dogmatischen Sinn. Sie steht nicht in der Tradition der alttestamentlichen Propheten und Psalmisten wie Nelly Sachs; und die Erlösung der Schöpfung ist

nicht ihr wegweisendes Thema. Ihr Bekenntnis zur jüdischen Herkunft wahrt einen Abstand, der nur eine „ferne Nähe“ ermöglicht, wie das Gedicht „Jerusalem“ zeigt (A 146):

Wenn ich die Augen nach Osten	herüber zu mir
schließe	im Orangenaroma
schwingt Jerusalem auf dem Hügel	Altersgenossen
fünftausend Jahre jung	wir haben ein Spiel
	in der Luft.

Jerusalem „schwingt“ zu ihr „herüber“. Auf subtile Weise kann sie es wahrnehmen „im Orangenaroma“, aber die Anrede „Altersgenossen“ signalisiert, daß es noch immer Spiel um Leben und Tod im Dasein eines jeden Juden ist. Im Gedicht „Sabbat“ bekennt sie unmißverständlich eine gewisse Skepsis (M 30f.):

Der Karpfen	Hier Rabbi
liegt auf dem Rücken	hier wann
Gebete schaukelt	Shalom
der Rabbi	murmelt er
Wann ist Sabbat	und noch ein paar hebräische Worte
frag ich	Ich verstehe sie nicht.
Immer	
im Himmel	

Dennoch weiß sie sich der jüdischen Schicksalsgemeinschaft verbunden. Ohne Zionistin zu sein, bekennt sie sich zu Israel als einer Heimstatt für die bedrängten und verfolgten Juden aus aller Welt. Israel selbst hat sie nur einmal (1961) für ein paar Wochen besucht, um zu erkunden, ob sich das Land für ihren Bruder zur Auswanderung eignen könnte. Die Erfahrungen dieses Besuchs spiegeln sich Jahre später in dem Gedicht „Phönix“ (A 94):

Phönix	Salomos Lied
mein Volk	die uralte Landschaft
das verbrannte	hügelbeflügelt
auferstanden	im Echo
unter Zypressen und	jerusalemneu
Pomeranzen	Hinter der Tränenwand
Honig	die Phönixzeit
von bitteren Bienen	brennt.

Der bei den alten Ägyptern heilige Vogel, der sich nach der Sage in die Flammen stürzte, um sich aus der Asche verjüngt zu erheben, ist hier Sinnbild für die Erneuerung und Unsterblichkeit des jüdischen Volkes.

Rose Ausländers bevorzugte Themen sind jedoch „Verfolgung, Exil und Fremde“, wie sie in einem Gespräch betonte. Ihre Bilder sind Sinnbilder des Grauens, Versuche, ins dichterische Wort zu bannen, was sich direkter Aussage entzieht. Hinter den Chiffren wird eine tödliche Realität erkennbar (G 102):

Es war ein schallendes Schauspiel
ein Bild aus Brand
Feuermusik.
Dann schwieg der Tod
Er schwieg.

Geplagt von Alpträumen erinnert sie sehnsüchtig das Gestern (G 6):

Du suchst das verlorne Eden
stolperst über Grabhügel
den Eingang bewachen Stahlengel
in nackten Ästen nisten gefrorne Vögel.

Immer wieder schmerzen sie die „ausgegrabenen Wurzeln“ (G 288), spricht sie die Erfahrung der Fremde aus: „Ich bin König Niemand / trage mein Niemandsländ / in der Tasche“ (A 61). Nur das Wort vermag sie der Verzweiflung zu entreißen: „Wenn ich verzweifelt bin / schreib ich Gedichte“ gesteht sie in dem Gedicht „Wer bin ich“. Sie „will wohnen im Menschenwort“ (I 162, 173). Die Sprache ist die eigentliche Heimat der heimatlos gewordenen Dichterin: „Mutter Sprache / setzt mich zusammen“ (A 51).

Rose Ausländer hat für ihr Werk mehrere Preise erhalten und ist sogar mit dem großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden, weil sie bei aller Individualität die authentische Stimme einer heimgesuchten Generation repräsentiert, der die Angst vor der Wiederholung vergangener Schrecken eingewurzelt ist, aber auch die Hoffnung, daß diese Angst einmal überwunden wird (D 8):

Wer könnte atmen
ohne Hoffnung
daß auch in Zukunft
Rosen sich öffnen
ein Liebeswort
die Angst überlebt.

ANMERKUNGEN

¹ J. P. Wallmann, Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk, in: Rose Ausländer, Aschensommer (München 1978) 215. ² Zit. ebd. 215.

³ Die Abkürzungen bezeichnen folgende Werke Rose Ausländers: A: Aschensommer (München 1978); D: Doppelspiel (Köln 1978); E: Ein Stück weiter (Köln 1979); G: Gesammelte Gedichte (Leverkusen 1976); I: Im Aschenregen die Spur deines Namens (Frankfurt 1984); M: Mein Atem heißt jetzt (Frankfurt 1981).

⁴ Zit. n. H. Braun, Rose Ausländer – Zur Biographie, in: R. Ausländer, Mutterland/Einverständnis (Frankfurt 1982) 138. ⁵ Ebd. 138. ⁶ Ebd. 138f. ⁷ Zit. n. Wallmann, a.a.O. 234.

⁸ Zit. n. J. P. Wallmann, Ausgegrabene Wurzeln (Manuskript des WDR, 11. 2. 1978) 11.